

› Sprachphilosophie

Sektionsleitung: Tim Henning

Montag, 29. September

VSH 118

14:45–15:15

Ludger Jansen (Münster)

Wenn wir „wir“ sagen: Die Semantik der ersten Person Plural und die Ontologie von Gruppen

Margaret Gilbert hat dafür argumentiert, dass die primären Referenten des Personalpronomens der ersten Person Plural Pluralsubjekte sind, d.h. Gruppen von Personen, die durch gemeinsame Festlegungen (joint commitments) miteinander verbunden sind. Ich werde zeigen, dass Pluralsubjekte nicht die einzig möglichen Referenten des Pronomens „wir“ sind. Als die eigentlichen und grundlegenden Referenten von „wir“ müssen vielmehr Personenaggregate angesehen werden, von denen einige zu Pluralsubjekten geworden sind.

Gilbert vertritt im Einzelnen folgende Thesen:

- (1) Das Pronomen „wir“ ist mehrdeutig.
- (2) Insbesondere gibt es ein distributives und ein kollektives „wir“.
- (3) Das Pronomen „wir“ bezieht sich auf eine Mehrzahl (multiplicity constraint), die vom Sprecher näher bestimmt werden kann (specified range constraint) und die immer den Sprecher einbezieht (self-inclusion constraint) und zu der insgesamt nur Belebtes gehört (animacy constraint).
- (4) Das Pronomen „wir“ referiert auf ein existierendes oder antizipiertes Pluralsubjekt.

Ich stimme These 1 zu und werde zeigen, dass es für die Mehrdeutigkeit eines Pronomens zwei Quellen gibt, nämlich die Übernahme von zusätzlichen Rollen und die Nichtunterscheidung von Rollen. Aus beiden Quellen wachsen das Pronomen „wir“ eine Reihe von Mehrdeutigkeiten zu. Gegen These 2 werde ich ausführen, dass die Unterscheidung zwischen distributiven und kollektiven Aussagen nicht sinnvoll auf eine Mehrdeutigkeit von „wir“ zurückzuführen ist, jedenfalls nicht auf eine Unterscheidung zwischen einem distributiven und einem kollektiven „wir“. Die Übernahme nicht-kanonischer Rollen führt dazu, dass These 3 eingeschränkt oder verworfen werden muss. Um die Semantik von „wir“ adäquat zu beschreiben, ist es jedoch nötig, zwei Arten von Gruppen zu unterscheiden und neben den Gilbertschen Pluralsubjekten auch bloße Aggregate von Personen als Referenten von „wir“ zuzulassen. These 4 muß also ebenfalls verworfen werden, und die genauere Analyse von „wir“ offenbart eine vielschichtige Ontologie von Gruppen.

15:30–16:00

Dolf Rami (Göttingen)

Referential and incomplete definite descriptions

16:15–16:45

Aloisia Moser (Berkeley)

Think Acts in Kant and Austin

In the *Critique of Pure Reason* Kant describes the elements of the mind as well as the ways in which the mind acts. In my reading of Kant I underline the fact that the mind experiences or acts at all, as well as what the mind having experienced and acted means for an ongoing practice. I argue we can find this crystallized in the “I think that has to be able to accompany all my representations,” the transcendental deduction, which I interpret not as consciousness or self-reflexivity but as the fact that a thought is thought.

The focus of this paper is that pragmatic considerations come prior to semantic considerations, in thought as well as language. How does thought, in the course of thinking, take on authority over what it is about? It cannot be the mere enactment of a priori categories of thought in the mind. Something that happens in the act of thinking itself – in its performance, its performativity – is crucial for thought to be about what it is about. I argue that to develop this line of thought the insights of J.L. Austin’s theory of performatives as developed in *How to Do Things with Words* can be gainfully applied to Kant.

17:30–18:00

Christian Nimtz (Bielefeld)

Two-Dimensional Pragmatics

Pragmatics constrains semantics. An adequate semantics needs to assign semantic properties to expressions that, when combined with contextual facts, allows pragmatics to account for the manifest use speakers make of these expressions. Call this „the requirement of pragmatic suitability“.

Drawing on this requirement, I provide an argument that supports two-dimensional semantics (e.g. Jackson 2004, 2010, 1998; Chalmers 2006; see also Nimtz 2010), and tells against orthodox Kripkeanism (see e.g. Kripke 1980, Soames 2012, ch. 3–6). I argue that two-dimensionality allows us to explain manifest use of general terms in communication as demanded by the requirement of pragmatic suitability, whereas orthodox Kripkean semantics does not.

The argument has far-reaching implications for philosophical methodology, as well as for general philosophy of language. At least for proper names and natural kind terms, contemporary philosophers habitually reject the Fregean idea that these terms have senses – i.e., descriptive contents playing the dual role of determining reference and being what is transparently known by competent speakers. Orthodox Kripkean semantics is a case in point, for its externalist causal-historical meta-semantics effectively de-couples semantic properties from what competent speakers transparently know.

If sound, my argument underscores that any such de-coupling leads to a flawed semantics. Any viable semantics needs to be Fregean in spirit – in some fashion, it needs to secure a link between speaker knowledge and semantic facts.

18:15–18:45

Ulrike Ramming (Stuttgart)

Anti-Individualistische
Missverständnisse. Soziale und
kausale Faktoren bei Evans und
Burge

Gareth Evans nahm bekanntlich die Anfänge der Externalismus-Diskussion in der Semantik zur Kenntnis, wie entsprechende Passagen in *The Varieties of Reference* belegen. Umgekehrt war dies bislang nicht der Fall. Umso bemerkenswerter ist es, dass Tyler Burge in seinem 2010 veröffentlichten Buch *Origins of Objectivity* die Position von Evans ausführlich diskutiert und kritisiert. Problematisch an der von Burge formulierten Perspektive auf Evans sind mindestens zwei Aspekte: erstens thematisiert Burge das Informationssystem, das im 5. Kapitel von *The Varieties of Reference* eingeführt wird, ausschließlich unter wahrnehmungstheoretischen Gesichtspunkten; zweitens nimmt er ohne weitere Begründung an, Evans vertrete eine konzeptualistische Konzeption von Wahrnehmung.

Der Vortrag geht von der These aus, dass das Informationssystem bei Evans nicht ausschließlich wahrnehmungstheoretische Implikationen enthält; diese erfüllen vielmehr eine semantische Funktion in einem breiteren Rahmen: sie zielen auf neo-fregeanischer Grundlage auf eine nicht-individualistische und nicht-deskriptivistische Semantik. Aus dieser Perspektive umfasst es nicht nur die strikte Trennung zwischen begrifflichen und nicht-begrifflichen Komponenten, es beinhaltet auch eine soziale Funktion.

Geht man von diesen Prämissen aus, so ergibt sich eine erstaunliche Nähe zwischen der von Evans entwickelten Position und dem von Burge in *Origins of Objectivity* skizzierten Anti-Individualismus. Mehr noch: berücksichtigt man die sozialen Aspekte des Informationssystems bei Evans, so ergeben sich Berührungspunkte zu Burges frühen, stärker sprachphilosophisch fundierten Arbeiten. Damit stellt sich die Frage, ob Burges aktuelle Formulierung des Anti-Individualismus die sprachlich-soziale Dimension vernachlässigt oder ob diese in einem neuen/erweiterten Rahmen zu reformulieren wäre.

14:45–15:15

Thorsten Sander (Essen)

Hybrider Expressivismus: Zur Semantik pejorativer Ausdrücke

Dem hybriden Expressivismus (bzw. Kognitivismus) zufolge drücken wir mit einem Satz, der einen Ausdruck wie „(moralisch) falsch“ enthält, sowohl eine Überzeugung als auch einen konativen Zustand aus.

Um diesen Vorschlag nicht allzu ad hoc erscheinen zu lassen, verweisen einige Vertreter eines hybriden Ansatzes auf eine Klasse von Ausdrücken, die systematisch genau solche semantischen Eigenschaften aufweisen, nämlich auf pejorative bzw. meliorative Ausdrücke. Wer den Satz „a ist ein Terrorist“ verwendet, schreibt damit a eine ganz bestimmte deskriptive Eigenschaft zu; zugleich scheint er hiermit eine negative Haltung gegenüber a auszudrücken (wie auch gegenüber allen, die dieselben relevanten deskriptiven Eigenschaften wie a besitzen). Ganz analog würde ein Sprecher mit dem Satz „Die Handlung h ist moralisch falsch“ sowohl behaupten, daß h eine bestimmte Eigenschaft F aufweist, als auch seine negative Haltung gegenüber h (und gegenüber allen Dingen, die F sind) ausdrücken.

Dieser Vergleich zwischen pejorativem und moralischem Vokabular ist aus einem sehr einfachen Grund nicht zielführend: Selbst wenn ausgemacht wäre, daß moralische Termini genauso funktionieren wie Pejorativa, hätten wir das moralische Reden erst dann verstanden, wenn wir wüßten, wie pejoratives Vokabular eigentlich funktioniert. Zu dieser Frage gibt es zwar seit einigen Jahren eine intensivere Debatte; es liegt aber bislang noch keine „Standardtheorie“ vor. Im Vortrag werde ich die Frage diskutieren, ob ein hybrider Ansatz einen theoretischen Vorteil gegenüber einem reinen Expressivismus aufweist, wenn man Pejorativa inferentialistisch analysiert. Ich werde dafür argumentieren, daß unter dieser Bedingung ein hybrider Expressivismus (nicht anders als der klassische Expressivismus) auf eine „logic of attitudes“ angewiesen wäre.

15:30–16:00

Clemens Schmalhorst (München)

Spiel ohne Regeln: Drei Einwände gegen Brandoms Begriff der Kommunikation

Seit der Veröffentlichung von *Making It Explicit* (1994) haben die Kommentare zahlreicher Autoren dazu beigetragen, dass Robert Brandoms Modell des „game of giving and asking for reasons“ (kurz: GOGAR) weiter an Kontur und Tiefenschärfe gewonnen hat. Durch die fortschreitende Präzisierung des Modells treten heute allerdings verstärkt Probleme ans Licht, die in der bisherigen Diskussion kaum oder nur unzureichend thematisiert werden konnten. Zwei dieser Probleme lauten: (1) Sind die diskursiven Rahmenregeln von GOGAR objektiv? (2) Wie ist Kommunikation in GOGAR möglich? In meinem Vortrag werde ich in Bezug auf beide Fragen eine skeptische Position vertreten. Ich werde die erste Frage also mit einem schlichten „Nein“ und die zweite mit „jedenfalls nicht in der von Brandom erhofften Weise“ beantworten. Dazu werde ich unter Berücksichtigung jüngerer Veröffentlichungen zunächst Brandoms eigene Antworten auf die Fragen (1) und (2) erläutern. Vor diesem Hintergrund werde ich in dann in einem zweiten Schritt drei Einwände formulieren, die sich zunächst lokal gegen zwei der diskursiven Rahmenregeln von GOGAR (nämlich die Regel zur Beseitigung aufgedeckter Inkompatibilitäten und die Regel zur Begründung von Behauptungen) richten, um sich dann global gegen Brandoms Kommunikationsbegriff zu wenden. Abschließend werde ich einige Konsequenzen diskutieren, die sich aus dieser Kritik für das Projekt eines „analytischen Pragmatismus“ ergeben könnten.

16:15–16:45

Luz Christopher Seiberth (Leipzig)

How to be an Expressivist about Meaning Normativism

In my talk I argue that Brandom's scorekeeping model provides a meta-framework for solving the problem riddling the recent debate about the normativity of meaning.

In the first part, I briefly reconstruct the reason for a surprising result: When between 2006 and 2009 anti-normativists (Glüer, Wikforss and Hattiangadi) and normativist (Whiting) debated the question if meaning is normative, the debate ended in a mutually agreed stalemate.

In the second part, I show how Brandom's philosophy of language overcomes this situation. He distinguishes the determination from the explication of meaning, and the instituting from the expressing of norms. As I argue, he thereby places the order of knowing (*ordo cognoscendi*) before the order of being (*ordo essendi*). This fundamental explanatory commitment emerges as the reason behind Brandom's claim that different kinds of norms play a role at both ends of the equation.

In the third part, I defend two theses that help us understanding and dissolving the stalemate: My exegetical thesis is that Brandom offers an additional expressivist reading of the relation between norms and meaning. My systematic thesis is that Brandom is a normativist about meaning in a unique sense. In his view, practice implicit norms play a constitutive role for meaning, while the explicit attribution of semantic prescriptions plays an expressive role.

17:30–18:00

Tomoo Ueda (Tokyo)

The Fregean analysis of opacity
and the Principle of Anaphoric
Reference

It has been widely discussed how to analyze belief reports because they seem to challenge referential semantics. Namely, if a proper name occurs in the inset of a belief report, it cannot be substituted with another coreferential proper name (see Frege 1892). I will defend an analysis of belief reports based on the notion of semantic pretense (Crimmins 1998); according to this analysis, a proper name refers to a pleonastic entity (Schiffer 2003), if it occurs opaquely in the inset of a belief report.

There is an essential problem in analyzing the following report:

(1) Betty believes that Willy Brandt was not born in Lübeck, but he was actually born there.

(1) is problematic because of the Principle of Anaphoric Reference (PAR), according to which the referent of an anaphoric expression is the same as its antecedent. Suppose 'Willy Brandt' occurs opaquely in (1). Then, if PAR holds, and 'he' in (1) refers to a pleonastic entity, rather than the real person. However, this is exactly contrary to what the reporter asserts. In reporting the second conjunct of (1), the reporter intends to convey the information about where the real person Herbert Frahm was actually born.

Although this argument from PAR is very strong, Smit and Steglich-Petersen (2009) raise an important counter-argument against PAR. I will make some points against PAR, and hence, defend a version of the Fregean analyses of opacity.

18:15–18:45

Emanuel Viebahn (Berlin)

Semantic pluralism about 'may'

Most theorists accept a contextualist view of 'may' and other modal auxiliaries. On this view, the semantic value in context of 'Sherlock Holmes may travel to Paris' is a classical proposition, and it is a different proposition in different contexts of utterance. The aim of this talk is to argue for an alternative view, according to which modals have invariant semantic values, but where the semantic value of a sentence featuring a modal is a set of propositions, rather than a single proposition. Such a view might be called 'semantic pluralism'. I will first introduce the different parties in the debate and show how semantic pluralism differs from other invariantist analyses of modals. Then I will present a metasemantic argument against contextualism: because contextualists hold that 'may' has different semantic values in different contexts of utterance, they have to tell a plausible metasemantic story of how the semantic value of 'may' is fixed in context. I will consider proposals for such a story, but will find each of them wanting. Finally, I will argue that a pluralist account of modals faces no such metasemantic worries and I will show how it can respond to objections to modal invariantism.

14:45–15:15

Silvana Ballnat (Berlin/Skopje)

Nachbarn im Dialog:
Davidson und Gadamer über
die Bedingungen des Dialogs

Das Interesse einiger gegenwärtiger Denker eröffnete erneut einen zu seinen Anfängen eher misslungenen Dialog zwischen Gadamer und Davidson. Während manche Denker die Differenz dieser beiden Philosophen vertiefen, suchen die anderen neue interpretative Möglichkeiten, sie in einer engeren Nachbarschaft zu verorten. Während Robert Dostal so auf intrinsische Grenzen einer komparativen Arbeit verweist, findet Jeff Malpas wesentliche Ansatzpunkte einer fruchtbaren philosophischen Konvergenz bei Gadamer und Davidson. Welche dieser Schlussfolgerungen kann man besser ergründen? In meinem Vortrag werde ich mich deshalb mit dem konkreten Fall eines Annäherungsversuchs zwischen Davidson und Gadamer hinsichtlich ihrer Dialogauffassung auseinandersetzen indem ich den Status des Prinzips der Nachsichtigkeit und des Vorgriffs der Vollkommenheit als formale Bedingungen des dialogischen Verstehens vergleichend untersuche. Es wird sich dabei herausstellen, dass sich bei Gadamer mehr epistemologische Relevanzen und dass sich bei Davidson mehr ontologische Verpflichtungen auffinden lassen als man ihnen zuschreibt. Werden sich Davidson und Gadamer somit nur als Nachbarn (Dostal) oder auch als gute Nachbarn erweisen? Ich werde zeigen, dass auch wenn sie keine gute Nachbarn zu sein scheinen, sie eine gute Nachbarschaft geschaffen haben. Denn eine weitere Folge aus ihrem Dialog, der sich über sie hinaus zu entwickeln vermag, lässt sich in einer nicht nur sprachphilosophisch relevanten sondern auch gesellschaftskritisch ergebnisreichen These formulieren, dass die Gleichgültigkeit, das Desinteresse an dem Anderen die wahre Grenze der Dialogbedingungen ist.

15:30–16:00

Gilles Bouche (Berlin)

Über den Ausdruck „ist wahr“: Von
Brandoms Prosatheorie zu einer
neuen Denominalisierungstheorie

Angenommen, ein Subjekt S1 stellt eine Behauptung auf, indem es einen Satz („Figur A ist ein Rechteck“) äußert. Ein zweites Subjekt S2 kann dem ersten zustimmen, indem es denselben Satz äußert. Brandoms Prosatheorie von „ist wahr“ geht vom Grundgedanken aus, dass der Ausdruck „ist wahr“ S2 erlaubt, seine Zustimmung auf andere Weise auszudrücken: S2 kann „ist wahr“ auf eine Satznominalisierung („was S1 behauptet“) anwenden, um einen Satznominalisierungssatz („Was S1 behauptet, ist wahr“) zu bilden, der Brandom zufolge als Prosatz verstanden werden kann, dessen Äußerung von der Äußerung des nominalisierten Satzes („Figur A ist ein Rechteck“) durch S1 anaphorisch abhängig ist.

In meinem Vortrag werde ich zeigen, dass Brandoms Prosatheorie weder auf Dass-Satznominalisierungssätze („Dass Figur A ein Rechteck ist, ist wahr“), noch auf deiktische Satznominalisierungssätze („Das da ist wahr“) anwendbar und somit unhaltbar ist. Ich werde eine Denominalisierungstheorie vorschlagen, die vom Grundgedanken ausgeht, dass „ist wahr“ auf Dass-Satznominalisierungen („dass Figur A ein Rechteck ist“) angewendet werden kann, um Dass-Satznominalisierungssätze („Dass Figur A ein Rechteck ist, ist wahr“) zu bilden, die mit den nominalisierten Sätzen („Figur A ist ein Rechteck“) äquivalent sind. Der Ausdruck „ist wahr“ erlaubt uns, zwischen Sätzen und äquivalenten Dass-Satznominalisierungssätzen hinundher zu wechseln und dadurch Sätze als Satznominalisierungen in die Position von singulären Termini zu bringen, was uns wiederum erlaubt, mit Sätzen als Satznominalisierungen all das zu tun, was wir mit singulären Termini tun können. Dazu gehört, dass wir Satznominalisierungen deiktisch und anaphorisch verwenden können. Die Annahme einer anaphorischen Verwendung von Satznominalisierungssätzen, und somit von Proätzen, ist dabei verzichtbar.

16:15–16:45

Lars Dänzer (Essen)

Ein Argument für Satzbedeutungen als Bedingungen an kommunikative Absichten

Worin besteht die Bedeutung eines Satzes? Der Vortrages stellt einen Gedankengang vor, der von drei plausiblen und weit geteilten Annahmen zu einer Konzeption von Satzbedeutung führt, die nicht die ihr gebührende Beachtung genießt: Die Bedeutung eines Satzes, so besagt die Konzeption, ist eine Bedingung an kommunikative Absichten. Die drei Annahmen lassen sich folgendermaßen formulieren: (A₁) Die Bedeutung eines Satzes ist dasjenige, was man kennt oder erfasst, wenn man den Satz versteht. (A₂) Die zentrale theoretische Rolle von Satzverstehen ist die folgende: Das Verstehen eines Satzes leistet einen entscheidenden Beitrag dazu, als Sprecher oder Adressat an Episoden erfolgreicher Kommunikation teilhaben zu können, die mittels Äußerungen des Satzes zustande kommen. (A₃) Erfolgreiche Kommunikation liegt vor, wenn der Adressat einer kommunikativen Handlung die spezifischen kommunikativen Absichten des Sprechers erkennt. Die Argumentation umfasst zwei Schritte. Im ersten Schritt wird auf Grundlage von (A₂) und (A₃) für eine bestimmte Theorie von Satzverstehen argumentiert: Einen Satz S einer Sprache L zu verstehen heißt, für einen bestimmte Bedingung B zu wissen, dass ein Sprecher A den Satz S genau dann in Übereinstimmung mit der Bedeutung von S in L verwendet, wenn seine kommunikativen Absichten im Äußern von S die Bedingung B erfüllen. Zusammen mit (A₁) legt dies im zweiten Schritt nahe, die Bedeutung eines Satzes mit der fraglichen Bedingung an kommunikativen Absichten zu identifizieren.

17:30–18:00

Sebastian Gäb (Trier)

Zwei Argumente gegen den alethischen Pluralismus

Unter alethischem Pluralismus ist die These zu verstehen, daß Sätze (bzw. die Propositionen, die sie ausdrücken) über unterschiedliche Gegenstandsbereiche auf unterschiedliche Weise wahr oder falsch sein können. So wäre z.B. die Bedeutung des Wortes „wahr“ jeweils eine andere, wenn man von einer Aussage über die physische Welt sagt, sie sei wahr, und wenn man das gleiche über ein mathematisches Theorem sagt. Gegen diese These werde ich zwei Einwände vorbringen: 1. Der alethische Pluralismus kann nicht erklären, wie Sätze wahr sein können, deren Terme eine Zuordnung zu mehr als einem Gegenstandsbereich erlauben (z.B. „2 ist die schönste Primzahl“). Denn entweder sind wir gezwungen, diese Sätze als nicht wahrheitsfähig anzusehen, was absurd ist, oder ihnen mehr als einen Wahrheitswert zuzuschreiben, was widersprüchlich ist, oder einen anderen Wahrheitswert zu definieren, was der These des alethischen Pluralismus widerspricht. 2. Der alethische Pluralismus ist nicht vereinbar mit der Rolle, die das Wahrheitsprädikat in der Semantik spielt. Denn wenn in der Zuordnung von Wahrheitsbedingungen zu einem Satz Objekt- und Metasprache nicht der gleichen Sprache angehören und unterschiedliche Wahrheitsprädikate besitzen, dann ist eine solche Zuordnung nicht mehr möglich und die beiden Sprachen wären nicht mehr ineinander übersetzbar. Eine Sprache würde damit in wechselseitig unübersetzbare Einzelteile je nach Gegenstandsbereich zerfallen.

18:15–18:45

Andreas J. Heise (Luzern)

Was leistet ein Metaphern-Wörterbuch? Eine sprachphilosophische Machbarkeitsstudie

2007 erschien das Wörterbuch philosophischer Metaphern. Dieses Werk in deutscher Sprache stellte weltweit ein Novum dar. Im Vorwort bekundet der Herausgeber Ralf Konersmann, damit in gewisser Weise Hans Blumenbergs Projekt einer Metaphorologie umzusetzen. Dieses besteht darin, einen Grundbestand philosophiegeschichtlich wirkmächtiger Metaphern auszuweisen, die sich nicht bruchlos in wörtliche Rede oder Begriffe überführen lassen. Solche Metaphern versah Blumenberg mit dem Attribut „absolut“.

Dieses Projekt eines Wörterbuchs philosophischer Metaphern möchte ich in meinem Vortrag nach seinen Möglichkeitsbedingungen befragen. Zu diesem Zweck gedenke ich es auf aktuelle Debatten in der Sprachphilosophie zu beziehen, die sich im Spannungsfeld zwischen Kontextualismus und Literalismus bewegen. Wenn nämlich die Interpretation natürlicher Sprache hochgradig kontextabhängig ist, wie der Kontextualismus behauptet, was verbürgt dann die Einheit, welche ein Lemma eines Wörterbuchs zumindest dem Anschein nach stiftet?

Die Rückfrage an den Kontextualismus lautet indes, wie wir Verständigung sicherstellen, wenn die Interpretation sprachlicher Äußerungen derart schwankt? Literalistische Konzeptionen scheinen in dieser Funktion, also zwecks Sicherung des Verständnisses, den Begriff des Begriffs und denjenigen der wörtlichen Bedeutung zu veranschlagen, die höchstens minimal kontextabhängig sein sollen. In einem kontextualistischen Theorierahmen trägt diese Erklärungslast dagegen eine Präsomption der Rationalität oder der Relevanz. Ob diese Schultern verlässlich sind und wie sich in diesem Bild das Verhältnis von Metaphern und Begriffen darstellt, werde ich einer kritischen Begutachtung unterziehen. Deren Ergebnis bildet die Grundlage zur Beantwortung der Ausgangsfrage.